

## Viktor von Geramb und Max Mell

Aus ihrem Briefwechsel in den Jahren 1938 bis 1945

Von Christoph H. Binder

Vierzig Jahre nach Kriegsende mag es nicht uninteressant sein, den zahlreichen aus diesem Anlaß erschienenen Untersuchungen, Betrachtungen, Gedenkbänden und -reden einen Ausschnitt aus dem Briefwechsel zweier für die Steiermark und darüber hinaus bedeutender Persönlichkeiten des kulturellen Lebens hinzuzufügen, der wieder einmal die tragische Verstrickung einer Generation in das Geschehen der Jahre von 1938 bis 1945 in — wie es dem intimen Briefcharakter entspricht — sehr persönlicher Weise dokumentiert. So sehr beide den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich auch begrüßten, so sehr waren sie dann vom braunen Alltag enttäuscht, standen sie dem Nationalsozialismus innerlich fern, dessen wahres Gesicht und brutale Gefährlichkeit sie in ihrer politischen Naivität nicht rechtzeitig erkannt hatten.

Viktor von Geramb (1884—1958),<sup>1</sup> der erste Lehrkanzelinhaber für Volkskunde an der Grazer Universität, der Begründer und Leiter des Steirischen Volkskundemuseums am Joanneum in Graz, „der wie viele seiner Freunde aus dem nationalen Lager kam, war aber wegen seiner religiösen Einstellung und weil er, wie er selbst erklärte, sich geweigert hatte, nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich der NSDAP beizutreten und sich so in die Reihen der Märzgefallenen einzufügen, von der Universität vertrieben worden. Daneben störte man seine Tätigkeit im Museum empfindlich und vereitelte seine Berufung an die Universität Innsbruck, die ihn primo loco für das Ordinariat aus Volkskunde vorgeschlagen hatte. Offenherzige Reden — es gibt keine minderwertige Rasse, wohl aber Minderwertiges in jeder Rasse — ließen ihn völlig in Ungnade fallen.“<sup>2</sup> Seit den Jahren des Ersten Weltkriegs verband ihn eine enge Freundschaft mit dem aus Marburg an der Drauburg gebürtigen, seit Kindertagen in Wien lebenden Dichter Max Mell (1882—1971), der in seiner künstlerischen Entwicklung sicherlich manche Anregung auch durch Geramb und seinen Kreis empfangen haben dürfte.<sup>3</sup> Derselbe geistig-kulturelle Nährboden der ausgehenden Monarchie, der Zweifel an der Lebensfähigkeit der Ersten Republik und die daraus resultierende Sehnsucht nach einem einzigen, alle deutschsprachigen Stämme umfassenden Vaterland, eine starke Gläubigkeit und tiefe Verbundenheit mit der katholischen Kirche sowie weitgehende Übereinstimmung in der Betrachtung kultureller und geschichtlicher Abläufe und Erscheinungen mögen die wichtigsten Klammern dieses sich über viele Jahrzehnte erstreckenden Freundschaftsbundes gewesen sein.

<sup>1</sup> V. v. Geramb, Autobiographie, in: Österreichs Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Innsbruck 1951, Bd 2, S. 78—92. — Hanns Koren, V. v. Geramb. Ein Lebensbild, Graz 1974. ZHVSt SdBd 5.

<sup>2</sup> Dieter A. Binder, Bergengruens Briefe nach Graz. Zur konservativen Opposition in der Kriegszeit, in: ÖGL 27/1983, S. 282.

<sup>3</sup> Christoph H. Binder, M. Mell. Beiträge zu seinem Leben und Werk, Graz 1978. Arbeiten aus der Steiermärkischen Landesbibliothek 16.

Die ca. 160 Briefe und Karten Gerambs an Mell, die sich im Besitz der Steiermärkischen Landesbibliothek befinden, und die ca. 120 Gegenstücke Mells an Geramb, die im Nachlaß Geramb verwahrt werden,<sup>4</sup> stellen eine äußerst lebendige, unmittelbare Schilderung kultureller, politischer wie auch künstlerischer und familiärer Gegebenheiten dar, die vom Beginn des Jahres 1918 bis zu Gerambs Tod reichen. Dieser für die Kulturgeschichte des Landes Steiermark sicherlich nicht belanglose Briefwechsel soll zu einem späteren Zeitpunkt vom Verfasser dieser Zeilen vorgelegt werden. — Bei der vorliegenden Auswahl, die aus 37 Briefen und Karten Gerambs an Mell und 32 Gegenstücken getroffen werden mußte, wurden die originale Orthographie und Interpunktion weitgehend beibehalten; Verdoppelungszeichen wurden aufgelöst, Unterstreichungen durch Sperrung wiedergegeben und Briefdaten grundsätzlich an den Beginn gestellt. Nicht besonders gekennzeichnete Änderungen erfolgten nur dort, wo offensichtlich Flüchtigkeitsfehler vorliegen. Die Mitteilungen Mells sind ausschließlich mit der Hand geschrieben, während Geramb von August 1943 an — einer Erkrankung wegen — die Schreibmaschine benutzen mußte.

Die in den letzten Jahren erfreulich breite Aufarbeitung der österreichischen Zwischenkriegsliteratur und der politischen Verstrickungen dieser Schriftstellergeneration hat vieles nur oberflächlich Bekannte oder bewußt Verdrängte neu und schärfer formuliert, die Hintergründe sorgsam durchleuchtet und so die Grundlagen für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Literatur jener Jahre geschaffen.<sup>5</sup> Die nachfolgenden Briefausschnitte mögen ein weiteres kleines Steinchen in diesem so schillernden und vielfach widerspruchsvollen Mosaik bilden.

1.

Gedersberg, 12. März 1938

Lieber Max!

An diesem großen Tag, der auch mich sehr beglückt, weil Österreich nach 72jährigem Seitengang wieder zum tausendjährigen deutschen Mutterstrom zurückfindet, hat man nicht Gedanken u. Muße zum Briefschreiben. [...] An Dr. Stepan,<sup>6</sup> der heut nacht in Schutzhaft genommen wurde, hab ich viel verloren, doch wie wenig bedeute ich u. mein Werk in diesem ungeheuren Geschehen. Möge Gottes Segen darüber walten!

Tausend Dank u. viele Grüße von Haus zu Haus

Dein dankbarer

Dir lieber Max sehr ergebener Viktor v. G.

<sup>4</sup> Für die so langfristig und geduldig gewährte Benützungsbewilligung bin ich der Familie Prof. Dr. Wilhelm Herzog, Graz-Gedersberg, zu tiefstem und innigstem Dank verpflichtet!

<sup>5</sup> So seien etwa folgende wesentliche Arbeiten genannt: Friedbert Aspöckl, Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis. Königstein 1980. Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur 2. — Alfred Pfoser, Literatur und Austrofaschismus, Wien 1980. — Gerhard Renner, Österreichische Schriftsteller und der Nationalsozialismus. Diss. Wien 1981. — Rudolf Damolin, Die Reaktion der im Lande gebliebenen österreichischen Schriftsteller auf den sogenannten „Anschluß“ ... Hausarbeit aus Germanistik Salzburg 1982. — Klaus Amann, P. E. N. Politik, Emigration, Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien 1984. — Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse, institutionelle Voraussetzungen, Fallstudien. Hgg. v. Klaus Amann und Albert Berger, Wien 1985.

<sup>6</sup> Karl Maria Stepan (1894—1972), Landeshauptmann von Steiermark von 1934 bis 1938; siehe Dieter A. Binder, Karl Maria Stepan. Der Versuch einer Biographie, in: ZHVSt 73/1982, S. 161—181.

2.

Wien, 17. März 1938

Lieber Viktor!

Dein Brief findet mich, begreiflicherweise, in tiefer glücklicher Bewegung über die Vorgänge, die unsere Heimat in das Reich zurückführen, und es geht mir wie Dir, die Feder und das Wort werden mir schwer. [...] Was Du von Dr. St.[epan] schreibst, wußte ich nicht. Mögen jetzt nur die verantwortlichen Stellen mit dem Maß vorgehen, das allein der großen Sache würdig ist. Zu Deinem Werk aber müssen sich gerade jetzt Helfer finden, denn im Tieferen ist es unlöslich verknüpft mit diesem Volks-Aufbruch, ich habe es nie anders empfunden und ich kann Dir darin nicht beipflichten, als bedeute es wenig in diesem Geschehen, das doch von starken und reinen Quellen genährt bleiben muß. Ihrer waltest Du und hast so manche klare Ader, die verschüttet war und halb versiegt, wieder freigelegt. Dein Wirken kann ich also nur für höchst wesentlich halten, das hat die Jahre unserer Freundschaft her gegolten und das wird immer gelten. Aber das brauch ich Dir nicht erst noch zu sagen!

Dich und die Deinen herzlich grüßend

Dein Max M.

3.

Wien, 12. Juli 1938

Lieber Viktor!

[...] Ich war einen Großteil des Frühjahrs im Reich, ein wenig muß ich das späte Heimkommen jetzt büßen, denn ich bin nun noch hier festgehalten und hab massenhaft Dinge zu erledigen. Die Landesleitung der Reichsschrifttumskammer zu übernehmen, wofür ich gebeten war, hab ich abgelehnt, und mein Hinweis darauf, daß der Künstler vor allem künstlerisch schaffen muß und ich mir alles was dies beschweren müßte fernhalten muß ist durchaus mit Verständnis aufgenommen worden. [...]

Dein Max M.

4.

Graz, 13. Juli 1938

Lieber u. verehrter Freund!

[...] Wir sind gottlob alle gesund, doch hab ich persönlich viel Sorgen u. recht viele — völlig unverdiente — Kränkungen zu erdulden. Man wird dabei zwar weiser, aber es ist ein schmerzlicher Weg, weniger wegen eigenen als wegen Mitleidens. Kurz, Deine Gegenwart wär mir eine große Wohltat. Grüße an alle Deine Lieben u. besonders an Dich

Dein Viktor

5.

6. Dezember 1938

Verehrter und lieber Freund!

[...] Wenn Du dazu den „Wiener Beobachter“ vom 20. v. u. das neue Programm der Grazer Volksbildungsstätte (ehedem Urania) durchblättest,<sup>7</sup> so wirst Du sehen, wie Recht Herr Spieß hatte, wenn er uns alte Volkskundler mit dahinsiechenden Gespenstern verglich. Was unsere Volkskunde mit dem „System“ zu tun hatte, konnte ich allerdings immer noch nicht erklügeln, obwohl sie Herr Spieß in Wien als „Systemvolkskunde“ abgeschlachtet hat.

<sup>7</sup> Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe v. 20. 11. 1938, S. 13: Bericht über einen Vortrag von Prof. Dr. Karl v. Spieß unter dem Titel: „Die System-Volkskunde ist tot!“ — Im Arbeitsplan Winterhalbjahr 1938/39 der „Volksbildungsstätte Graz“ heißt es zum Beispiel in der Ankündigung für den Vortrag Nr. 93 (Dr. Oskar Müllern): „Die neue Volkskunde geht bewußt vom rassebetonten Standpunkt einer arteigenen Überlieferung aus.“ (S. 31)

Wie sich dazu meine Kollegen, Freunde, Schützlinge und einige Schüler verhalten, die sich nun alle in der Feststellung überbieten, daß wir alles grundfalsch, „marxistisch-liberal“ oder gar „konfessionell“ aufgezäumt hätten, das ist ein ebenso erfreuliches Kapitel für sich.

Ja, der alte Jakob Burckhardt hat das alles vor 50 Jahren genau vorausgesagt. —

Bei der Feier auf der Universität, die vor wenigen Tagen stattfand,<sup>8</sup> wurde jedes kleinste Institut erwähnt, nur daß hier die einzige Lehrkanzel f. deutsche Volkskunde geschaffen wurde, hat man verschwiegen. Die volksk. Vortragsreihe „Das Blut“ mußte gestrichen werden, weil man einen gewissen V. G. eingeladen hatte, einen Vortrag über „Das Blut im deutschen Volksglauben“ zu halten. Dafür wurde beim Brand der Synagoge verkündet, daß dieser V. G. die jüdische Kasse in Verwahrung habe! (von Ohrenzeugen berichtet!) u. er erhielt auch einen anonymen Brief, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß seine „festlichen Orgien mit jüdischen Frauen“ (!?) nun wohl ein Ende finden würden. ... Er sei übrigens selbst — Jude!! Und so könnte ich noch lange fortfahren ...

Das alles ist der Dank für eine 30jährige, treue, mühevoll und grunddeutsche Arbeit! Der Dank „meiner Steirer!“ —

Die ganze Entscheidung über mein Weiterwirken (auch auf d. Univ.) liegt nun beim G[au]l[teiler]. Mir wärs schon fast lieber, sie fiel negativ aus. — [...]

Dein alter Viktor

6.

Wien, 20. Jänner 1939

Lieber Viktor!

[...] Zur Vollendung des Trachtenbuchs nimm meine herzlichen Glückwünsche!<sup>9</sup> Ich freue mich schon auf die abschließenden Hefte. Es wird ein Denkmal sein aere perennius — und der Dank Deiner Steirer ist Dir sicher, und wenn er in der Breite der Zeit spärlich ist, er wird es in der Länge der Zeit nicht sein. Denn wir leben und schaffen doch für diese Dimension und unterscheiden uns dadurch von den anderen. Ich möchte gar nichts machen von dem ich nicht wüßte, daß es Dauer haben wird, wenn's auch der Augenblick nicht achtet. So tust auch Du, und das sind ja unsere „Kreuztragenden“ Pflichten. Du wirst ausharren und überdauern, ich weiß es. — [...]

Dein Max M.

7.

Graz, 27. April 1939

Lieber und verehrter Freund,

[...] Davon<sup>10</sup> muß ich Dir viel erzählen und ich hoffe sehr, daß Du bald Dein Sommerquartier beziehen u. mich aufsuchen wirst. Zur Kennzeichnung der Eindrücke, die diese königliche, von Eichendorffischen Gärten und herrlichen Bäumen durchrauschte Stadt voll von unermeßlichen Kulturschätzen auf uns gemacht hat, hab ich viele Bilder mitgebracht, von denen ich Dir etliche zeigen möchte. Leifhelms Gedicht „Römische Brunnen“, das eben im „Inneren Reich“ erschien,<sup>11</sup> gibt die Stimmung trefflich wieder. Ich verstehe es, daß weiland Meister Wolfgang Goethe von Rom nicht heimgehen wollte. Es ging mir ebenso, allein mein Herzog ist nicht von Weimar

<sup>8</sup> Vom 2. bis 4. 12. 1938 wurde gleichzeitig mit der Eröffnung des ersten nationalsozialistischen Semesters der Gaudozentenbundtag abgehalten (Meldung vom 3. 12. 1938 im Völkischen Beobachter, Wiener Ausgabe, S. 10).

<sup>9</sup> Am 19. 1. 1939 hatte Geramb in einem Brief an Mell berichtet, daß er nach fünfzehnjähriger Arbeit das Manuskript des Trachtenbuches vollendet habe (Steirisches Trachtenbuch. Begonnen und begründet von Konrad Mautner, weitergeführt und hgg. v. Viktor von Geramb. Graz 1932—1939.).

<sup>10</sup> Geramb spricht von seinen Eindrücken aus Rom.

<sup>11</sup> Hans Leifhelm, Römische Brunnen, in: Das Innere Reich. Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben. München. 6. Jg., 1939, S. 90—92.

sondern von Gedersberg — womit die Relation Goethe—Geramb ja auch sonst gut gekennzeichnet ist. Da wir kein Geld hatten — ich bekam nur einen Teil der Devisen — u. 4 Wochen mit 300 MK. (für Beide!) haushalten mußten, führten wir ein ausgesprochenes Leben armer Pilger u. hausten bei deutschen Klosterfrauen in einem uralten Klösterl neben den Kollonaden — was übrigens höchst romantisch u. so heimelig war, daß ichs jederzeit gern wiederholen möchte.

Der Stimmungsumschwung hier bekommt mir schlecht: Wenn ich Dir sage, daß meine gesamte Lehrtätigkeit (hier, auf d. Univ. u. in S. Martin)<sup>12</sup> lahmgelegt, daß zum Verbot d. Krippenlieder nun auch das des — Mandlkalenders! gekommen ist — so kannst Du Dir vorstellen, wie mir zumute ist: ich soll einen Beruf ausüben, aus dem man alles entfernt, was ihm Seele, Kern und Wesenheit war. Ich weiß, daß ich keine Größe bin (d. Vergleich Gedersbg. Weimar stimmt auch da), aber ich weiß auch, daß ich das Beste, was ich m. meinen geringen Kräften Volk u. Vaterland geben konnte, im Aufspüren jener Quellen aus dem „Reich der Mütter“ lag, die man nun verstopft und deren Entriegelung für Jugend u. besonders f. d. Lehrerschaft (S. Martin) mir nun verwehrt ist. Wenn dieses unselige Mißverständnis (denn das ist es) nicht gelöst werden kann, muß ich abtreten — das wird mir täglich klarer.

Eine Aussprache mit Dir ist mir tiefes Bedürfnis und drum bitte ich Dich immer wieder um sie.

Sei samt allen Deinen Lieben herzlich begrüßt!

Dein Viktor

8.

Wien, 21. Februar 1940

Lieber Viktor!

[...] Aber eine Ausgabe solcher Spiele kann ich nicht machen;<sup>13</sup> ich habe die Möglichkeit nicht, zu lesen, zu sichten, zu wählen, und was sonst eben Sache des Herausgebers wäre, und vermöchte mich in den begleitenden Ausführungen nur zu wiederholen. Und dazu sind mir meine ersten Niederschriften zu lieb, als daß ich ihnen Ähnliches, das sie zugleich benützte, an die Seite stellen möchte. Auch hab ich zu nichts Anderem Lust als zu meinen eigentlichen dichterischen Arbeiten, und was mir auch nur ein Quentchen der dafür bestimmten Zeit, ja des dafür bestimmten Müßiggangs wegnimmt, muß ich weit von mir weisen. — Was ich also dieser Buchreihe beitragen kann, ahne ich heute noch nicht. Daß sie gemacht wird aber begrüße ich sehr, und daß Du das Märchenbuch<sup>14</sup> machst, freut mich riesig. Als mir Keller davon schrieb, war ich ganz begeistert und bins noch. [...] Möge es Deinem Schwiegerson<sup>15</sup> weiter gut gehn und das Kriegsende nicht zu ferne sein! Nun alles Gute allen den Deinen. Herzlich grüßt Dich

Dein Max

9.

Wien, 26. Jänner 1941

Lieber Viktor!

Endlich komme ich wieder einmal zu einer Zeile an Dich. Die Grillparzertage haben mir seit Jahresende mancherlei zu tun gegeben, auch gesellschaftliche Anforderungen

<sup>12</sup> Zur Geschichte und Bedeutung des Volksbildungswerkes St. Martin siehe Dieter A. Binder, Volksbildung und Politik. Am Beispiel Josef Steinbergers und seines Werkes St. Martin, in: Hanns Sassmann zum 60. Geburtstag. Festgabe des Hauses Styria. Hgg. v. Maximilian Liebmann und Dieter A. Binder. Graz 1984, S. 39—56.

<sup>13</sup> Mell bezieht sich auf einen Vorschlag Paul Anton Kellers, in der Schriftenreihe „Der Kranz“ eine Auswahl steirischer Volksschauspiele zu gestalten; vgl. Paul Anton Keller, Schrifttum in der Steiermark in den Jahren 1938—1945, in: Literatur in der Steiermark. Graz 1976. Arbeiten aus der Steiermärkischen Landesbibliothek 15, S. 436.

<sup>14</sup> Viktor von Geramb, Kinder- und Hausmärchen aus der Steiermark, Graz 1941. Der Kranz. Aus Steiermarks schöpferischer Kraft 1. — Zu den Schwierigkeiten, die sich aus der Veröffentlichung der Märchen ergaben, siehe Keller, Schrifttum (wie Anm. 13), S. 436 ff.

<sup>15</sup> Prof. Dr. Wilhelm Herzog (geb. 1906), Graz.



gestellt, da mußte manches zurückbleiben. Ich habe auch eine große Ehrung erfahren: Die Akademie der Wissenschaften hat mir den Grillparzerpreis verliehen. Es konnte nur nicht verlautbart werden, da im letzten Moment ein Einspruch des Ministers Goebbels einlangte und obwohl für diesen keine rechtliche Grundlage bestand, baten Baldur v. Schirach und die Wiener Parteistellen um Vertagung jener Verlautbarung, da sie in der kurzen Zeit den Minister nicht umstimmen könnten, was sie durchaus wollten, denn sie seien für die Entscheidung der Akademie. So hat Berlin am 150. Geburtstag Grillparzers die Feier zu stören vermocht! Srbik<sup>16</sup> verkündigte die Vertagung auf die Maisitzung. Eine Änderung des Beschlusses, sagte mir Nadler,<sup>17</sup> kann nicht erfolgen, ich bin nur begierig, ob Goebbels nachgibt; er war vorige Woche hier, ich habe seither von der Sache nichts mehr erfahren. Er ist durch jene Anzeige gegen meine „Ahnens“<sup>18</sup> mißtrauisch gemacht worden u. glaubt offenbar, daß die Partei etwas Begründetes gegen mich hat; ich konnte etwas hierüber seinem Referenten Dr. Schlösser feststellen, vielleicht hat es etwas geholfen, wenn nicht solls auch recht sein, nicht ich bin es, der sich in dieser Sache zu verteidigen hat. Eine künstlerische Leistung kämpft ihren stillen Kampf durch ihr bloßes Dasein wie sonst ein gesundes Lebewesen auch und es ist mir um die Dauer meiner Arbeiten nicht bange. [...] Daß Du Deinen Namen mit der Jahrhundertausgabe von Roseggers Schriften verbindest ist mir nach wie vor ein großer Wunsch.<sup>19</sup> Ich selbst freilich kann nicht mitarbeiten und habe dies eben an Staackmann<sup>20</sup> mitgeteilt. Ich hatte ihm ja diesen Bescheid schon gegeben, da es für mich in den nächsten Jahren keine andere Arbeit geben kann als die eigene Dichtung. Dein Wunsch hatte mir natürlich großen Eindruck gemacht und ich bin wiederholt zu den Erwägungen zurückgekehrt, ob es sich nicht doch nebenher noch leisten ließe. Nun aber sehe ich mich bestimmt, von meiner Seite keinen Beitrag zur Bewahrung und Förderung steirischen Schrifttums mehr zu leisten, und ich werde in dieser Haltung wohl einige Zeit verharren müssen. Anlaß dazu ist für mich, daß der Verlag „Styria“, oder wie immer er jetzt heißt, der seit 1923 noch mein „Schutzengelenspiel“ besaß, es jetzt unter einem Haufen kirchlicher Literatur an einen Münchener Verlag abgeschoben hat, der mir dies zu meiner Überraschung zu Neujahr mit seinem Katalog angezeigt hat. Rechtlich ist dazu nichts zu bemerken, der Vertrag gibt die Möglichkeit dazu und mit mir darüber Fühlung zu nehmen war unnötig, Anstand und Kunstgefühl sind ja in Paragraphen nicht miteingebunden. Aber das Verletzende des Vorgangs brauche ich Dir kaum erst klarzumachen. Man behielt die Bücher der Ertler, Hoffer, Möller<sup>21</sup> undsoweiter, mein „Schutzengelenspiel“ hat man ausgebürgert u. mir damit zu verstehen gegeben, wie man es einschätzt. Ein Buch mit solchem Titel paßt in die heutige Zeit nicht, soviel verstehe ich schon, daß es aber auch eine Verantwortung vor einem Kunstwerke gibt, wie sie ein ähnliches in ihrem Verlag kaum behalten, wissen die Herren vom Schlage der Papesch und Gerschack<sup>22</sup> nicht, das Augenmaß, das Papesch für Dichtung hat, kenne ich ja zur Genüge. Ich bitte Dich nur auf das Bestimmteste und Nachdrücklichste, hievon niemand, auch nicht Dr. Nabl,<sup>23</sup> etwas zu sagen, er könnte es an Papesch weitersagen und der soll ja nicht glauben, daß er mich kränken kann; ich stehe ganz wo anders als er und es erreicht mich nicht. Nur verzeichne ich, wie man mit meinem „Schutzengelenspiel“ verfuhr, und richte mich danach ein. Wenn die Steiermark

einen Dichter meines Ranges so behandelt, daß man sein Buch bedenkenlos aussiedelt, muß ich notgedrungen darauf verzichten, mich öffentlich mit steirischem Schrifttum irgendwie zu befassen.

Laß einmal wieder von Dir hören, sei mit all den Deinen auf das Herzlichste begrüßt und laß mich auf ein gutes Wiedersehen mit Euch hoffen.

Dein Max

Lieber Viktor! Ich bin so froh, wenn ich wieder einmal zu einem Feile an dich. Die Grillparzerpreis haben mir seit Jahresende manchen zu ihm gegangen, auf gefällige Anmerkungen geantwortet, da mußte man sich zurechtfinden. Ich bin auf eine große Sitzung gegangen: die Akademie der Wissenschaften hat mir den Grillparzerpreis verliehen. Es kommt mir nicht verdaulich vor, da im letzten Moment ein Einspruch des Ministers Goebbels einlangte und obwohl für diesen keine rechtliche Grundlage bestand, baten Baldur v. Schirach und die Wiener Parteistellen um Vertagung jener Verlautbarung, da sie in der kurzen Zeit den Minister nicht umstimmen könnten, was sie durchaus wollten, denn sie seien für die Entscheidung der Akademie. So hat Berlin am 150. Geburtstag Grillparzers die Feier zu stören vermocht! Srbik verkündigte die Vertagung auf die Mai-

Auszug aus dem Brief Mells an Geramb vom 26. Jänner 1941

10.

Graz, am 27. Jänner 1941

Lieber Max,

Dein lieber Brief hat mich sehr bewegt und ich muß gleich versuchen, zu antworten. Allem voran also herzlichsten Glückwunsch! Die Akademie der Wissenschaften und ihr Präsident haben sich mit diesem Beschluß nicht nur selbst geehrt und damit auch erwiesen, daß sie des alten ehrenreichen größeren Vaterlandes würdig geblieben sind, sondern sie haben damit auch dem wirklichen, dem Deutschland des Geistes und des Herzens entsprochen und ein Licht der Hoffnung entzündet für alle jene, die schon an allem verzagen wollen.

An dieser Tatsache, die das Beiwort „erhebend“ wahrlich verdient, kann eine so traurige Gestalt, wie die von Dir erwähnte gar nichts verkleinern, im Gegenteil — sie vergrößert sie noch durch die Wirkung der Antithese.

Die Möglichkeit solcher Antithese freilich gehört zu jenen fratzenhaften u. tollen Ungeheuerlichkeiten dieser Zeit, die auch dem Bestgewillten täglich immer und immer wieder sagen: Nein, es geht nicht! [...] Daneben wird die Styria-Sache so eine ridiculus mus, daß ich weder Deine Erregung darüber, noch viel weniger aber Deine damit begründete Ablehnung der Staackmann-Bitte verstehen kann. Lieber und verehrter Freund, Du kannst doch nicht im Ernst glauben, daß die von Dir erwähnten Deppen und Hosenscheißer die Steiermark bedeuten oder auch nur vertreten können! Du mußt diese kümmerliche Begebenheit vielmehr so auffassen, wie ich das Verbot unserer Krippen- und Hirtenlieder-Aufführungen auffasse. Anfänglich war freilich auch ich außer mir und empört über das bodenlos dumme Unverständnis

<sup>16</sup> Heinrich v. Srbik (1878—1951), Historiker.

<sup>17</sup> Josef Nadler (1884—1963), Literaturhistoriker.

<sup>18</sup> Aufgrund der erwähnten Anzeige war tatsächlich die Aufführung des „Spiels von den deutschen Ahnen“ im Mai 1940 verboten worden.

<sup>19</sup> Zum weiteren Schicksal dieser Rosegger-Ausgabe siehe Karl Wagner, Heimat- und Provinzliteratur in den dreißiger Jahren. Am Beispiel der Rezeption Peter Roseggers, in: Österreichische Literatur der dreißiger Jahre (wie Anm. 5), S. 228 f.

<sup>20</sup> Verlagshaus, Leipzig.

<sup>21</sup> Bruno Ertler (1889—1927); Eduard Hoffer (1876—1955); Alfred Möller (1877—1957); siehe Literatur in der Steiermark (wie Anm. 13).

<sup>22</sup> Joseph Papesch (1893—1968); Anton Gerschack, Leiter der Marburger Zeitung; siehe: Literatur in der Steiermark (wie Anm. 13).

<sup>23</sup> Franz Nabl (1883—1974).

deutscher Volksseele. Heute sehe ich die Dinge ganz anders: Diese Lieder und jenes „Schutzengelenspiel“, d. h. die geistig-seelischen Kräfte, die sie schufen, wollen nicht in einer Umgebung bleiben, die ihre Umwelt mit Füßen tritt! Du hast mir selber einmal das bedeutsame Wort gesagt, daß einem im Leben Menschen, Gedanken, Verse, Bücher, Lieder u. Dinge begegnen, bei denen man sofort spürt: „Halt! Das gehört zu mir!“ — Aber auch das Gegenteil ist Tatsache, das deutliche Innwerden: „Nein! Das gehört nicht zu mir“, oder „Nein, dazu gehöre ich nicht!“ In das, wozu jener genannte Styria Verlag heute geworden ist — man hat sich seiner gewaltsam bemächtigt — gehört Dein „Schutzengelenspiel“ nicht! Sei froh, daß er es abgestoßen hat und beneide die Ertler, Hoffer, Möller etc. nicht. Du gehörst ganz wo anders hin! —

Daß Du Dich „nun“ (d. h. deswegen) „bestimmt siehst, von Deiner Seite keinen Beitrag zur Bewahrung und Förderung steirischen Schrifttums mehr zu leisten“ — Verehrungswürdiger verzeih — das versteh ich nicht. Mit diesem Entschluß tust Du doch nicht jenen weh, die Dich ärgern, wohl aber jenen, die damit gar nichts zu tun haben, den wirklichen Steirern u. Steirerfreunden, dem Andenken Roseggers, dem Verlag Staackmann und — auch mir.

Mein Standpunkt bleibt: ich bin geehrt und tief beglückt, wenn ich diese Sache mit Dir machen kann, allein oder auch mit jemandem anderen — nein! [...]

Dein Viktor

11.

Wien, 20. Februar 1941

Lieber Viktor!

[...] Ich sende Dir heute den Durchschlag eines Briefes von Staackmann an mich. Ich habe seither dorthin freilich endgültig abgesagt und ich weiß nicht, ob er Dich noch interessiert. Aber schicken will ich ihn Dir doch. Ich ändere den Entschluß, den ich über jene Grazer Verlagsangelegenheit hin gefaßt habe, nicht. Darin hast Du vollkommen recht: daß ich auf jenen Verlag nicht anzustehn brauche. Aber er hat auf mich anzustehn. Ich darf es aussprechen, daß wir einander nicht brauchen. Er darf es nicht aussprechen. Die Papesch und Gerschack sollen mir ein Bühnenwerk aus dem letzten Menschenalter nennen, das in der Steiermark geschaffen worden ist, das neben dem „Schutzengelenspiel“ besteht. Sie können es nicht, und darum ist dieses Verhalten einer „Steirischen Verlagsanstalt“ gegen mich eine Pflichtverletzung gegenüber dem zur Betreuung übernommenen Gut. Das wird mein Verhalten gegen steirische Dinge künftig bestimmen. Es sei denn, daß man mich belehrt, daß andere Gesichtspunkte als meine jetzt eingenommenen zu gelten haben und ich dies anzuerkennen vermag. Aber genug davon, ich darf Dich damit nicht behelligen und ermüden. [...]

Das Blatt ist zu Ende, nimm mit all den Deinen viele herzliche Grüße

von Deinem Max M.

12.

12. März 1941

Lieber Max!

Herzlichen Dank f. Dein liebes Schreiben v. 20. v. mit der beiliegenden Abschrift des Staackmannbriefes. Darnach hätte m. Mitarbeit hauptsächlich den Sinn, aus dem Erzählgut auszuwählen. Mein Geschmack ist aber in der Gegenwart gar nicht maßgebend! Nabl hörte übrigens (— im St. Brief finde ich nichts darüber!), daß die Schriften auch zeitgemäß beschnitten werden (d. h. daß alle judenfreundlichen, aber auch religiösen Stellen ausgemerzt werden) sollen. Als Beispiel nannte er den Satz: „Bei einer Nation interessiert mich mehr die Qualität als die Quantität.“ Woher Nabl diese Nachricht hat, weiß ich nicht. Wie immer, da Du die Mitarbeit ablehnst, tu ich es auch, d. h. ich bitte Dich, es St. mitzuteilen, der sich ja durch Dich an mich gewendet hat.

An sich bedauere ich Deine Ablehnung nach wie vor, denn wenn es nun Pock<sup>24</sup> macht (den ich als Mensch u. Charakter sehr hoch stelle) wird es ein n[ational]s[oziali-

<sup>24</sup> Friedrich Pock (1881—1945), Germanist, Bibliothekar; siehe Literatur in der Steiermark (wie Anm. 13).

stischer] Rosegger, was der Dichter seinem ganzen Wesen nach nie gewesen ist u. eine seiner Haupteigenschaften, die tiefe Religiosität, besonders seine innige u. deutsche und urbäurische Marienverehrung wird bewußt ausgetilgt. Kurz, die Ausgabe wird ein falsches Bild R.s geben! —

Du hast mir meine Frage, in welchem logischen Zusammenhang Dein Ärger über den P.-Verlag mit dieser Deiner Ablehnung steht, aber noch immer nicht erklärt.

Du verstehst mich auch nicht ganz, wenn ich schreibe, daß Du doch auf den P.-Verlag nicht im mindesten anstehst; ich will damit sagen, daß es unter Deiner Würde ist, Dich auch nur darüber zu ärgern! Da Du mir verboten hast, darüber zu reden, kenne ich die Gründe des P.(= Steirerdr.) V. nicht. Aber es handelt sich dabei gewiß nicht um eine Mißachtung Deiner Dichtung, sondern um die überall herrschende jämmerliche Angst vor allem Religiösen, gleichviel ob es sich um die Nachfolge Christi, um „unsere liebe Frau“ (bei Rosegger), um die Apostel oder Schutzengel handelt. Vor alledem besteht buchstäblich die Angst „des Teufels vor dem Weihwasser“ — lach nicht, lieber Freund, es ist so! P.<sup>25</sup> dürfte übrigens von der Sache kaum was wissen. Er hat zudem Schwerstes erlebt (worüber man nicht schreiben kann).

So sehr ich also Deine Ablehnung um Roseggers willen bedauere u. immer bedauern werde, so wenig ich sie verstehe, so bin ich persönlich nun recht froh, daß mir die Arbeit erspart bleibt. Es hätte nur Keilereien gegeben, denn den wundervollen Aufsatz „Unsere liebe Frau“ hätt ich nie u. nimmer streichen lassen. [...]

Dein alter Viktor

Lieber Max,

Dein liebes Briefchen mit jener Aussage sind ich weiß gleich empfangen.  
zu antworten. Altes voran also jener ungeliebte Gläubiger.  
In Akademie der Wissenschaften und die Briefe haben sich  
mit dieser Briefchen nicht nur in Welt gehen und in einem  
aus zu verstehen, daß sie die alten schmerzlichen Erfahrungen haben.  
Lieber Max, die glücklichen sind, sondern sie haben damit auf  
den wirklichsten, dem Entschluß und die Freiheit sind die Hauptes  
ausgesprochen sind aber die Briefe der Hoffnung verbunden zu den  
jeden, die schon an allem verzagen wollen...

Auszug aus dem Brief Gerambs an Mell vom 27. Jänner 1941

13.

4. Juni 1941

Lieber und verehrter Freund,

[...] Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie wir uns darüber freuen u. wie herzlich und aufrichtig unsere Glückwünsche sind.<sup>26</sup> Natürlich in erster Linie für Dich und Dein Werk u. Deine Lieben. Aber dann auch für Österreich, fürs innere deutsche Reich, für

<sup>25</sup> Papesch hatte eine schwer behinderte Tochter, die im Jänner 1941 dem Euthanasieprogramm zum Opfer fiel, worauf er — nach Aussage seiner Schwiegertochter, Frau Ilse Papesch — den Austritt aus der SS erklärte, der 1944 bestätigt wurde.

<sup>26</sup> Die Glückwünsche beziehen sich auf die Verleihung des Grillparzer-Preises durch die Akademie der Wissenschaften an Mell, der wegen des Goebbels-Einspruches erst mit erheblicher Verzögerung überreicht werden konnte (vgl. Brief Nr. 9).

die Kultur der Menschheit! Endlich einmal wieder ein Bekenntnis zum Wahren, Guten, Schönen, und umso mehr wert, als es ein gegen Taugenichtse, Intriganten und Untermenschen erkämpftes Bekenntnis ist! Ein Sieg des Guten über das Böse. Wie kostbar ist heute solch ein Sieg! Heil den Siegern, Heil Dir und Deinem Wirken! Hilf weiter, Dichter hilf weiter! Nun kannst Du wieder wirken und helfen, ach wie nötig ist unserem Volk Deine Hilfe! [...]

Dein Viktor

14.

Pernegg, 20. August 1943

Lieber Viktor!

Ach nein! Woher hätte denn ein Mißverständnis kommen sollen oder können?<sup>27</sup> Freilich ist es nur von mir gekommen und das ist mir sehr leid. Aber es ist so, daß mir die Möglichkeit, mich auszudrücken, immer schwerer wird. Die Arbeit, die ich zu leisten habe, zehrt mich auf — ich muß wohl dieses Wort gebrauchen, ohne daß ich es anders wünschte. Die „Nibelungen“ sind noch nicht fertig, die ganzen letzten Monate gehörten nur diesem Werk, die Fassung, die das Burgtheater schon angenommen hat u. gottlob jetzt im Frühjahr nicht spielen konnte, muß ich einer nochmaligen Durcharbeitung unterziehen, noch mehr konzentrieren und noch klarer herausbringen, sonst ists vertan, es hätte keinen Sinn, eine „Bearbeitung“ zu den vielen dazu zu liefern, sondern es muß etwas Gültiges, in seiner Art Einziges sein, etwas Anderes braucht man ja nicht.<sup>28</sup> Ich ringe mir das an Ausdrückenkönnen ab, daneben bin ich todmüde, nicht zuletzt auch durch die Sorgen im Engeren und Weiteren und glaube auch, daß sich die jahrelange Unterernährung mit geltend macht. So hab ich fast nichts an Briefen geschrieben, seit jenem Geburtstag, habe also schreckliche Briefschulden, hab vielen mir lieben Menschen bis heute nicht gesagt, daß mich ihr Gedenken erfreut hat — es war ja wirklich so viel Gutes und Liebes, das mir zukam, Dein Telegramm stand darunter obenan, wie könnte es anders sein! (Was hätte mein Mißfallen erregen sollen, oder dürfen?) — [...] So muß ich Dich sehr, sehr um Entschuldigung bitten, aber ich bin am Rande des Leistbaren. Aber gemacht muß es werden, und gekonnt muß es sein. Daneben muß man stillhalten gegenüber all dem Unsäglichen in der Zeit. Bei den Roseggertagen<sup>29</sup> in Graz hörte ich von Nabl, daß Du nicht in Graz wärest. Denn da wäre ich natürlich gekommen, sonst war freilich nicht ein Lückerl von freier Zeit, aber das hätt' gehn müssen. Ich habe mich mühselig zu der Fahrt aufgerafft, aber ich durfte nicht anders, und ich hab es auch nicht zu bereuen gehabt. Manche mir werte Personen hab ich dabei wiedergesehen. Nur daß Papesch mich ansprach, habe ich abgelehnt. Was Pock im „Joanneum“ über Dich schreibt, freute mich. Es ist das mindeste Dir Gebührende, aber heut ists ja schon was, wenn nicht was zurückgehalten wird. (Was er daneben über mich schreibt, hat mich lachen gemacht.)<sup>30</sup> [...]

Dein Max M.

15.

Gedersberg, am 3. März 1944

Lieber und verehrter Freund!

[...] Gebe es Gott, daß diesmal nicht wieder was dazwischenkommt!<sup>31</sup> Unlängst, am 25. d. hätt's uns ohnedem bald erwischt. In unserer allernächsten Nähe, die nächste nur 500 m Luftlinie von uns, schlugen zahlreiche Sprengbomben feindlicher Flieger ein,

<sup>27</sup> Diesem Brief Mells ging ein Schreiben Geramb's voran (vom 18. 8. 1943), in dem dieser über das lange Schweigen seines Freundes klagte und nach einem möglichen Mißverständnis fragte.

<sup>28</sup> Die Uraufführung des 1. Teils der dramatischen Dichtung „Der Nibelunge Not“ erfolgte schließlich am 23. 1. 1944 am Burgtheater.

<sup>29</sup> Zu den Rosegger-Feiern vgl. Wagner, Heimatliteratur (wie Anm. 19) und Keller, Schrifttum (wie Anm. 13).

<sup>30</sup> Friedrich Pock, Steirische Dichtung der Neuzeit, in: Das Joanneum. Bd. 6: Kunst und Geschichte, Graz 1943, S. 139—157. (Die Äußerung über Geramb findet sich auf S. 149, die über Mell auf S. 157.)

<sup>31</sup> Eine länger geplante Fahrt nach Wien war durch eine plötzliche Erkrankung der Frau Geramb's nicht zustande gekommen.

von denen einige bei ihrem Angriff auf den Thalerhof gegen uns her verdrängt wurden. Unser Haus und mein Turmstöckl, in dem ich arbeite, schütterten wie bei einem Erdbeben und ich hatte das Gefühl, daß eine Reihe von Blitzstrahlen unmittelbar hinter mir niedergingen. Na, Du kennst das ohnehin zur Genüge.

Es gab in Straßgang und Thalerhof 15 Tote und viele Häuserschäden, solche auch im Dörfel Altheiersberg unter der Kreuzleiten, zu der wir ja auch gehören. Doch ist unserem Haus gottlob nichts geschehen. Da alle Kinder daheim waren und da ich die Sache nicht für so nahe hielt, kam der Schrecken erst hinterher, als ich die Verwüstungen in Altheiersberg sah. Die Besserung der Schäden wurde sofort in Angriff genommen und heute — also nach acht Tagen — sind schon alle Häuser neu gedeckt. Bezeichnend ist es, daß eine alte Wegkapelle, die ich sehr gerne hatte und die gar nicht sehr beschädigt war, als erstes Objekt abgerissen wurde... Noch vor 30 Jahren würden sie in diesem Dörfel, in dem es zwischen 18 (!) Trichtergruben, wie durch ein Wunder kei-nen Toten gab — wohl eine Dankkapelle errichtet haben. Diese Generation scheint auch mit den furchtbarsten Mitteln nicht zum Umdenken zu kommen... Das ist mir das Bitterste am Ganzen. [...]

Dein alter Viktor Geramb

16.

Oberwölz, am 27. März 1944

Lieber und verehrter Freund!

[...] Die Verheimlichung meines Geburtstages ist leider nicht gelungen. So muß ich nun meinen diesjährigen Urlaub hier im tiefverschneiten Oberwölz, wohin wir uns geflüchtet haben, fast ausschließlich mit dem Beantworten von über hundert Briefen, zu denen täglich neue kommen, verbringen. Ich danke das der Tatsache, daß der Gauleiter sich bemüht hat, mich „in Erinnerung an die Verdienste, die ich mir nach dem ersten Weltkrieg erworben habe“ (deutlicher kann man nicht) seine Glückwünsche zu entbieten, was natürlich vom Pressebüro in die Zeitungen kam und mir nun ganze Bäche von Briefen hereinspült. Wie gern hätt ich ihm und mir das erspart! [...] Denkt man dann an die Welt draußen, dann wird einem schmerzlich genug, aber doch unendlich klar, daß höllische Dämonen am Werke sind, solche Kultur zu zerstören und die arme Menschheit blutig in Irrsinn und Tod zu hetzen. [...]

Dein alter Viktor G.

17.

Pernegg, 30. September 1944

Lieber Viktor!

[...] Der Sonntag-Vormittag des 10. September war ja freilich eine arge Heimsuchung. Sie war nicht so schlimm noch als die meisten ähnlichen, die die Städte im Westen zu bestehen haben oder wohl auch Budapest. Aber gewiß ein schwarzer Tag in der Geschichte Wiens. Wir hörten erst Nachmittags durch amtliche Anrufe an Alfred und Leo,<sup>32</sup> daß diesmal nähere Stadtteile getroffen waren, nach dem, was man im Keller hörte, hätten es auch Fabriksvororte sein können; und erst am andern Tag erfuhr man mehr. Der schlimmste Verlust im Stadtbild ist wohl die Zerstörung des Palais Harrach; in seiner Umgebung ist das Regierungszentrum, Herrngasse u. Ballhausplatz, hier waren große Schäden, auf dem Michaelerplatz sind zwei tiefe Trichter, einer vor dem linken Brunnen an dem großen Burgthor, der andere vor der Michaelerkirche, und ringsum ist ja freilich alles verwüstet. Auf dem Graben der große Prunkbau des „Grabenhofes“; ein solcher Zerstörungsanblick als der, der in einer Straße vor allem das Auge auf sich zieht, ist grausig! Und so in vielen Straßen, auch weiter draußen, in Hernals, in der Alserstraße, wo auch Prof. Hamburger seine Wohnung eingebüßt haben dürfte, ich habe es nicht mit Sicherheit erfahren können, doch siehts dort

<sup>32</sup> Alfred Mell (1880—1962), der älteste Bruder Max Mells, war Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien, der Bruder Leo Mell (1881—1945), Jurist, war Hofrat im Amt der Niederösterreichischen Landesregierung.



schlimm aus. Zuletzt sind diese Schäden zumeist ersetzbar, ob man auch nicht weiß, wann u. wie das geschehen soll. Das Arsenal ist gleichfalls schwer getroffen, vom Heeresmuseum sind zwei Säle verschüttet und etliche Büros, der Unterbau hielt stand. Alfred ist natürlich in sehr gedrückter Stimmung. Einiges Wertvolle konnte aus dem Schutt geborgen werden (so auch Fahnen, ich glaube alle besonderen Stücke) aber der eine Teil der „Südost“-Ausstellung ist zerstört. Zum Glück war Alfred an dem Tag ausnahmsweise bei uns zu Hause, in Hietzing gabs keine Einschläge. Seither hörte man in Wien auch von militärischer Seite, daß nach einem aufgefangenen Funkspruch der Befehl durch Abschluß des Staffelführers irrig ausgelegt worden sei und ein Terrorangriff auf Wien nicht beabsichtigt war. Jedenfalls ist er aber gemacht worden, und wie immer man sich verhalten mag, daß andere Städte noch viel schwerer getroffen wurden, die Stimmung in Wien, auch um deswillen was etwa noch zu erwarten sein mag, ist sehr ernst. Für uns kommt dazu, daß wir von unserer in Rumänien verheirateten Schwester Tildi jetzt nichts mehr wissen und wohl sehr sehr lang nichts erfahren können. Was für Gedanken sich uns daran knüpfen wirst Du unschwer erraten.

Dies von uns aus letzter Zeit. Ich verzichte, Anmerkungen an all die Dinge zu knüpfen, die auf das Allgemeine abzielen. Wir wären uns ja wohl einig. Für heute nimm vorlieb mit diesen paar trockenen tatsächlichen Ausführungen, inzwischen magst Du wohl Wesentliches über den Angriff auf Wien auch schon gehört haben. Ich schließe Grüße an Frau Friedl und Dich an und bin

Dein alter Max M.

18.

Gedersberg, am 12. November 1944

Lieber Max!

Dein Brief vom 30. Sept. hat mich sehr erfreut. Er traf mich noch in Hofgastein, wo es mir nicht gut gegangen ist. Meine Anämie rezidierte wieder ein wenig, und für ein anämisches Herz sind die Gasteiner Bäder zu anstrengend. Erst seit ich wieder Leberinjektionen bekomme, gehts mir wieder gut, wenigstens körperlich.

Sonst kanns einem ja heute wirklich nicht gut gehen. Daß Graz am Allerheiligentag schwer bombardiert worden ist weißt Du, (etwa 1000 aus großer Höhe abgeworfene Bomben legten an die 400 Häuser, u. a. auch einen Teil der Stadtpfarrkirche und die Münzgrabenerkirche in Asche u. es gab viel Tote, darunter auch Bekannte); und mit Alarmen und feindlichen Überflügen sind wir seit Wochen fast täglich gesegnet. Dazu rückt der Feind vom S. und SO. immer näher . . .

Meine Tochter schicken wir daher nächste Woche mit allen fünf Kindern zu meinen verwandten Bauern in die Wölzer Tauern, wie gerne gingen wir mit, aber wir können das Haus und die Großmama nicht allein lassen und wollen standhalten, solange es nur geht.

Vom Amt aus könnte ich ohneweiteres weg, weil sich dort die Kulturreferate der Reichsstatthalterei eingemischt haben, sodaß ich keine Kanzlei mehr besitze. Das Museum selbst ist ja seit Langem größtenteils ausgeräumt. Unsere Grazer Wohnung ist von vier Ausgebombten bewohnt, sodaß ich also wirklich nicht wüßte, was ich drin tun soll. Leider gibts doch alle Augenblicke was zu holen, was jetzt besonders schwierig ist, weil auch die Obusverbindung zerstört ist. Meine Frau war gerade während des Großangriffes drinnen.

Nun aber, was ist mit Euch!? Von Wien gehen hier schreckliche Gerüchte, von denen ich allerdings 50% von vorneherein streiche; doch bleibt immer noch genug, und ich wär Dir für das geringste Lebenszeichen auf einer Karte sehr dankbar.

Ob Ihr nicht doch dauernd nach Pernegg solltet? Sicher ist es zwar gar nirgends und der Stausee ist gewiß ein Zielpunkt, aber viel größer ist die Wahrscheinlichkeit, verschont zu bleiben, doch dort, als in einer Großstadt.

Jetzt lernt man wohl unter Feuer, Blut und Thränen verstehen, daß man sich emporschwingen muß, bis dorthin, wo man alles Irdische geringzuschätzen beginnt, oder wo man sich doch abgewöhnen kann, sein Herz an irdische Dinge, wie Wohnung, Bücher, Bilder, Kunstwerke zu hängen; in einem Nu kann von alledem nichts mehr da sein, „wie a Aschn“ . . . Leicht fällts einem wahrhaftig nicht, besonders nicht mit seinen

unvollendeten, aber doch schon weit gediehenen Manuskripten. Ich habe auch das gesamte fast 40jährige volkskundliche Arbeits- und Wandermaterial hier in meinem Turmstöckl heraußen. Es ist, wie mir mein Vorgesetzter sagte, meine „Aufgabe, das alles zu bearbeiten und für den Gau zu retten, d. h. in die Scheune zu bringen . . .“

Nun, ich tu, was ich kann, wohl wissend, daß es mich 1. jeden Tag selber, 2. aber auch das ganze Material erwischen kann und 3. daß wir über Kurz oder Lang (kaum „sehr lang“) — Kriegsschauplatz sein können. Ich bete tagtäglich inständig zu Gott, daß er mir meinen Glauben stärken möge, denn ohne den müßte man absolut verzweifeln. Das aber ist das Einzige, wovor ich mich wirklich fürchte.

Die Briefe, die ich aus dem Altreich, z. B. aus Münster erhalte, athmen ausgesprochene Verzweiflung: Starke, junge Männer schreiben mir, daß sie jeden beneiden, den eine Bombe getötet hat: die Stadt sei nur noch ein Ruinenrest und die Bevölkerung schwinde enorm dahin . . . Ich weiß keine Zeit in der ganzen Weltgeschichte, in der ein ganzes, großes Volk, nein, ein ganzer Kontinent so in Verzweiflung gewesen ist, wie wir Derzeitigen . . .

Ich weiß, man darf das nicht sagen, ja nicht einmal denken, aber für so ein wenig heroisches Herz wie meines, gibts eben unwillkürlich Augenblicke, wo man sich sagt: ja wär denn da nicht ein Frieden um jeden Preis immer noch besser? Doch setze ich sofort hinzu, daß ich politisch und noch mehr militärisch absolut blödsinnig bin . .

Ach, wenn der aufgefangene Funkspruch, von dem man in Wien — wie Du mir schriebst — hörte, doch wahr wäre! Aber seit den Terrorangriffen auf Wien, Graz und zweimal (auch gestern wieder) auf Salzburg!! glaub ich an gar keine menschliche Vernunft und an gar kein menschliches Erbarmen mehr . . .

Ich weiß, man sollte sich gegenseitig aufmuntern und keine solchen Jammerbriefe schreiben; aber ich kann nicht theaterspielen und sehe alles zerstört, was uns lieb und heilig gewesen ist. Ich habe vor zehn Jahren gewußt, daß es schlimm wird, und bin wegen meiner Kassandrarufo so ziemlich von Allen, auch von Nächststehenden verfehmt worden. Aber daß es so grauenhaft wird, hab ich doch nicht gedacht . . .

Mir wüßts auch immer klarer, ja unheimlich klar, daß es so kommen mußte . . . das Unheil hat schon vor 70 Jahren begonnen (etwa mit Adalbert Stifters Tod) und mit dem „Gründungsrummel“ im Reich. Der alte Riehl<sup>33</sup> und der Jakob Burckhardt habens genau vorausgesehen, der Spengler hats nur mehr nachsagen brauchen.

„Hilf, Dichter hilf!“ hat der Rektor Polheim Dir einmal in ganz anderem Sinne zugerufen.<sup>34</sup> Heute könnte man alles, was er sagte, mit viel mehr Recht und vor allem mit viel mehr Wahrheit sagen: „Das Lachen haben wir verlernt . . .“ Ja, jetzt wirklich!

Ich danke Dir nochmals für Deinen Brief mit den wertvollen Nachrichten über den Septemberangriff auf Wien. Leider sind sie ja schon wieder überholt. Mein Schwiegersohn sitzt noch in Admont, wie lang wissen wir leider nicht. Gesund sind wir alle so ziemlich, nur ich bin ein alter Pfründner geworden, mit dem nicht mehr viel zu machen ist.

Küsse Deinen Damen die Hand und grüße Deine Brüder, sei Du von uns allen herzlichst begrüßt und überleg Dir doch eine Übersiedlung nach Pernegg. Wie gern möcht ich Dich sehen!

Dein alter und schadhafter Viktor

<sup>33</sup> Wilhelm Heinrich Riehl (1823—1897), einer der Begründer der Volkskunde; Geramb veröffentlichte nach dem Krieg eine Riehl-Biographie (Salzburg 1954).

<sup>34</sup> Karl Polheim (1883—1967), Germanist, Rektor der Universität Graz in der NS-Zeit, hielt 1937 die Laudatio auf Mell anläßlich der Verleihung des W. A. Mozart-Preises; er schloß mit den Worten: „Auch uns, die wir aufgewühlt in nothafter und drangvoller Gegenwart leben müssen, denen jeder Tag in Unrast neu den Frieden versagt, uns, denen die Fähigkeit abhanden kommt, uns zu freuen, uns, die wir das Lachen verlernen, uns, die wir müde und zermürbt vorzeitig alt werden, uns gib den Glauben und die Hoffnung wieder, die wir brauchen; dazu, Dichter, hilf uns!“ (In: Der Wolfgang Amadäus [sic!] Mozart-Preis 1937. Hamburg-Wandsbek. S. 23.)

Wien, 5. Dezember 1944

Lieber Viktor!

Dein Brief kam mir in einer Zeit zu, in der ich durch Luftangriffe und Alarme und den damit zusammenhängenden Tiefstand an Lebensstimmung kaum recht dazu fand, nur ein Wort auszusprechen. Du siehst also daraus schon, daß ich den Augenblick unserer Geschichte nicht anders empfinde als Du. Ich weiß von keinen schwärzeren Tagen über Europa als die unserer Zeit: Du sagst ja dasselbe.

Ich danke Dir für alles, was Du mir von Dir und den Deinen sagst, ich bin nur froh zu hören, daß Dir Gastein doch gut getan hat und Du körperlich nicht klagen kannst. Möget Ihr in Gedersberg und mögen alle Deine dort geborgenen Arbeiten in Sicherheit sein und überdauern! Ich wünsche es von Herzen! Ich bange davor, Graz wieder zu betreten, dessen Stadtbild für mich so besonderen Zauber hat. Von den Zerstörungen in Wien habe ich noch nicht viel gesehen; ich gestehe, ich meide die Stadt und nur des Ansehens halber fahre ich nicht hinein. Die Trichter vor dem Prunktor der Hofburg, dort wo das alte Burgtheater war, und vor der Michaelerkirche, die verwüsteten Hausfronten ringsum, und vom Palais am Ballhausplatz die rechte Hälfte weggerissen zu sehen war für mich schon niederdrückend genug. Bestimmte Umkreise in den Vorstädten, dort wo der Feind etwas sucht, sollen furchtbar zugerichtet sein: die Fasangasse bis zum Aspangbahnhof, die Jacquingasse, die untere Alserstraße, Währinger Cottage, Döbling, auch die Prinz Eugenstraße und anderes. Dennoch glaube ich, was künstlerische Werte betrifft, sagen zu dürfen, daß, das einzige Palais Harrach, ein Werk Lukas v. Hildebrandts, ausgenommen, noch nichts völlig Unersetzliches zerstört ist. Das sage ich heute, das kann morgen schon anders sein. Ja, für vieles was uns teuer ist, müssen wir zittern, und ein stilles Abschiednehmen ist ja eine Regung geworden, die ständig in uns vorgeht. Da ich künstlerisch nur arbeiten kann, wenn ich freie Räume vor mir sehe, ist mir alles mühselig. In ruhigen Stunden flüchte ich zu bestimmten Gestalten unserer Vergangenheit, die mir immer nahe waren, und finde mich von ihnen immer erquickt; große Persönlichkeiten strömen eben für immer Kraft aus. Und so wie Du um Deinen Glauben ringst, so tu auch ich, ich prüfe in mir das, was ich glaube und suche auch des rein Gefühlsmäßigen bewußt zu werden oder es dem näher zu heben, wo es dem Aussprechbaren nahe ist. Daß es da schwere Stunden gibt, brauch ich kaum erst zu sagen. Manchmal kommen kleine Hilfen für die Seele, Du weißts ja auch: Es gab wunderbare Regenbogen, die sich über unser Tal spannten. Man kann das nicht sehen, ohne die Verheißung darin zu fühlen. Auch empfand ich so, als heute abend St. Nikolaus und der Bartel bei uns anklopften, sehr fein ausgestattet, anscheinend halbwüchsige Mädeln der Umgebung, sie waren für uns nicht erkennbar. Sie freuten sich über ein paar Äpfel, die sie bekamen: verkehrte Welt! Die weiße Bischofsmütze und der schwarze Kerl mit seinen Ketten wirkten im Halbdunkel lieb und schön: man tat einen Atemzug, der leichter war, und ich war dankbar für den Geistesgruß, denn das ist! — So möge uns auch im Großen das bereitet sein was uns weiterhilft und wohl gar über diese Zeiten hinaus bewahrt. Wir haben beide noch zu wirken, Gott gebe uns die Aufgaben noch weiterzuführen und zu vollenden, die er unsern Händen anvertraut hat. Ich grüße Dich und die Deinen viel  
vielman und bin

treulichst Dein Max

Wien, 1.—14. November 1945

Lieber Viktor!

Es waren vielfache Umstände in den jüngsten Schicksalstagen unseres Heimatlandes, die mich immer wieder u. beharrlich davon wegdrängten, Dir aus dieser Zeit einmal einen Gruß zu senden, so oft ich auch daran dachte. Und daß eine gewisse Erschöpfung als eine Folge dieser Dinge dann auch ihr Teil daran hatte, daß ich mich schweigend hielt, wird Dich weiter nicht wundern. Daß ich die Ereignisse oft und oft auf ihre Wirkung bei Dir und den Deinen hin prüfte, brauch ich wohl nicht erst zu versichern. Ich las Dich einmal in der Zeitung im Zusammenhang mit der „Kulturvereinigung“ genannt, es war mir eine willkommene Nachricht, die auch Schlüsse auf Euer Wohlsein

zuließen. Vor allem scheint mir festzustehen: Dein Lebenswerk ist gerettet, Du hast das geistige Gut, um das es Dir zu tun ist, durch den Sturm geführt, Dein Wille, Deine Kraft, Deine Standhaftigkeit haben sich bewährt, zum Heil von Volk und Land! Ich beglückwünsche Dich zu diesem Gelingen, diesem Durchhalten, welches das Werk krönt und Deinem Schaffen den Adel hinzufügt, den das Leiden dafür verleiht. So bleibt der Segen nicht aus! Ich erhoffe ihn in reichstem Maße für alles neu anhebende Wirken, zu dem Du nun, auch als Hochschullehrer, gelangst! Ich zähle auf einen Tag, da ich fröhlichen, dabei aber auch nicht wenig feierlichen Herzens, wieder die Stufen zur Antoniuskirche hinaufgehn und an der Tür Eures lieben Heims werde anläuten können! Möge sich dies nicht allzusehr in die Ferne rücken. — Wir sind hier, wie fast jede Wiener Familie, durch sehr schwere Tage gegangen. Wir hatten drei Monate lang wechselnde russische Einquartierung, durch viele Wochen konnten wir unser Haus überhaupt nicht bewohnen, die Verwüstung allenthalben, den Garten nicht ausgenommen, der zur Steppe wurde, ist nicht zu schildern — wir sprechen auch alle kaum mehr davon. Nur das kann ich nicht genug preisen, was meine Geschwister, die Schwestern voran, an Ausdauer, Mut und Umsicht geleistet haben. So haben wirs (auch Mama mit einer staunenswerten Kraft, sich in das Unvermeidliche zu schicken) überdauert. Nach dem Abzug der Soldaten hab ich es aber doch zwei Monate lang nicht über mich gebracht, mein immer von neuem verwüstetes Zimmer wieder zu beziehen. Nun, am Ende hat sich alles wieder gefügt. Nur war die härteste Prüfung uns für die Zeit zugedacht, in der wir uns zu finden und aufbauen zu können hofften. Mein Bruder Leo ist nach längerem Krankenlager gestorben. Es waren natürlich auch die Kriegsumstände, die seine seit längerer Zeit untergrabene Gesundheit — wir erfuhren sehr spät, es handelte sich um Urämie — weiter schädigten, so daß der geschwächte und vergiftete Körper nicht standhielt. Es war und ist großes Leid für uns. Auch diese Umstände in diesen Tagen haben mich lange abgehalten, zu einem ruhigen Wort an Dich zu kommen, die Todesanzeige sende ich gleichfalls erst jetzt, ich hatte übrigens diese Zeilen schon vor einiger Zeit begonnen. — Alfred hatte große Sorgen um gewisse Bestände seines Museums, das in verschiedene Schlösser Geborgene wird jetzt allmählich zurückgeholt (was auch sehr schwer ist), aber durch Plünderungen ist viel Schaden geschehen und er grämt sich darum! Er bleibt jedoch im Amt und bemüht sich um einen Aufbau, soweit dies möglich ist. Aber Wien sieht ja schauerlich aus — gewiß noch nicht so wie die großen deutschen Städte, aber es ist unsere Heimat und da ists zum Weinen, die Stephanskirche, oder die Oper, die Kärntnerstraße zu sehen. Und vollends erst das Ausmaß alles des Geschehenen, Jammer und Greuel, nachzudenken, das Herz ermattet darüber und nimmt dennoch diese schmerzliche Arbeit immer wieder auf. Ich konnte manches an Arbeit weiterbringen, trotz allem, immer wieder, es ruft einen ja auch gebieterisch wie zu jeder anderen Zeit sonst. Nimm nun dieses Blatt aus herzlichem Gedenken, das stets mit Dir und den Deinen war. Vielleicht findest Du einmal einen Augenblick, mir etwas von Euch allen (die Enkerln nicht zu vergessen, die ich so lang nicht mehr gesehen!) zu sagen. Bitte auch von Deiner Schwiegermama, die ich gesund und rüstig erhoffe. Ich grüße Euch alle. Und in Dir grüße ich die Steiermark! Ich bin

Dein Max M.

Graz, 7. Dezember 1945

Lieber Max!

Wie sehr und wie erleichtert und doch auch wie schmerzlich danke ich Dir für Dein Schreiben vom 14. November. Ich hätte mich, als es um den 20. einlangte, am liebsten gleich hingesezt und Dir geantwortet; allein da kam zu aller anderen, für mich alten und kränklichen Mann ohnehin viel zu großer Arbeitslast auch noch die gewaltige Arbeitswelle für die, übrigens sehr schön und würdig verlaufene „Joanneums-Festwoche“ (26. November — 3. Dezember), die wir über Wunsch und im Beisein der englischen Militärregierung durchzuführen hatten. — Wir hätten Dich da gerne dabei gehabt, ich glaube, daß Dir Etlliches wohl gefallen hätte. Auch Alfred hätte an der Wieder-Eröffnung des Zeughauses, bei dem zwei Dutzend Trommler, Pfeifer und Bläser unter den alten Rüstungen die Urfassung des „Prinz Eugen-Liedes“ spielten, seine Freude gehabt.



Nun benütze ich den freien Halbttag, der mir seit Wochen zum erstenmal zuteil wird, um von dem Berg von eingelangten Briefen wenigstens das allerwichtigste abzugraben und da kommt die Antwort auf Deine Nachrichten ganz zuerst daran.

Vor allem bitten wir Dich und Deine Lieben unserer herzinnigen Anteilnahme an dem Heimgang Eures armen, treuen, gütigen Leo versichert zu sein. Es ist schmerzlich, daß er viel zu früh und daß er unmittelbar nach so schwerer Zeit von dieser Erde scheiden und daß sein Sterben das Maß Eures Leidenskelches so übertoll machen mußte. Aber andererseits dürfen wir hoffen, daß nun auf soviel und so tapfer getragenes Leid auch wieder frohere Zeiten kommen werden. Sein Geist ist jedenfalls von allem Erdenrest befreit und sein Irdisches am lieblichen Gottesacker von Ober-St. Veit ruhen zu wissen, ist ein tröstender Gedanke. Sein Grab im Schnee und dann im Frühlingskleid wird auch Euren irdischen Schmerz verklären helfen. Wir alle werden ihn in treuem Gedankem behalten.

Bitte entrichte auch Deiner verehrten Mama unseren ehrerbietigen Handkuß und den Dank für ihre gütige Verständigung. —

Daß Ihr im Übrigen schwere Tage und Monate hattet, aber auch daß Ihr durch das Größte durchgekommen seid, erfuhr ich noch vor Deinem Brief durch den Fernruf einer Dame, deren Namen ich vergessen habe.

Auch wir haben 17 Monate Bomben und 3 Monate schwere Überfälle und Plünderungen mit allen Schrecken erlebt, doch will ich Dir keine Einzelheiten schreiben, sondern lieber einmal — und hoffentlich bald — erzählen. Wir haben in Gedersberg — wo wir um 4 Lastautos voll Habgut „befreit“ wurden — besonders nächtlicherweile wahre Karl May-Abenteuer erlebt. Dazu war ich mit meiner Frau und deren 83-jähriger Mutter meistens allein, denn die Friedltochter haben wir schon vor mehr als einem Jahr samt allen fünf Enkelkindern zu meinen verwandten Bauern in die Wölzer-Tauern geschickt. Freilich waren wir während der Russenzeit von ihnen völlig abgeschnitten, aber wir konnten dadurch die Kinder, die nebenbei ein Jahr lang Bergbauernleben und Arbeit lernten, vor den Schrecken der Zeit bewahren. Seit am 22. Juli die Engländer einzogen, sind wir aus dem Größten heraus, und es geht wieder aufwärts. Nur ein Leid lastet noch auf uns allen, besonders auf meiner Tochter: Unser Schwiegersohn ist noch immer nicht heimgekehrt. . . . Monatlang wußten wir gar nichts von ihm, erst im Oktober kam ein von einem Kameraden überbrachter Brief, der uns mitteilte, daß er in amerikanischer Gefangenschaft ist, um den 20. September noch in Bad Aibling (Obb.) war, aber von dort kurz danach abgeschoben wurde, Gott weiß wohin und auf wie lange!! Das Schlimmste ist, daß er von uns allen seit April gar keine Nachricht hat und sich um Frau und Kinder umsomemehr sorgt, als er furchtbare Gerüchte über die Steiermark hörte.

Es ist doch eine sinnlose und abscheuliche Grausamkeit, daß man seinen allernächsten Angehörigen nicht einmal schreiben kann: „Sorge Dich nicht, wir sind alle wohlauf!“ — Damit wäre ihm ein Stein vom Herzen. Ebenso unfassbar ist es, daß er nicht einmal eine gedruckte Karte senden kann, sodaß man doch seinen Aufenthalt wüßte. Nach einem halben Jahr Frieden! —

Sonst sind wir zufrieden, hungern und frieren und haben viel, viel Arbeit. Ich bin wieder in alle Ämter und Würden, aber auch in alle Bürden schwer eingesetzt, habe außerdem den Verein für Heimatschutz mit dem ganzen Wiederaufbau (Oststeiermark) zu leiten und bin dazu auch noch von einem wahren Heer von bittenden Verfolgten seit Monaten belagert. Dabei habe ich erschütternde Einblicke in viele, viele zugrunde gerichtete Familien zu denen auch Kloepfers, Papesch, Pock und viele andere gehören (mit Einzelheiten will ich Dich verschonen).

Ich habe 300 Hörer. Das meiste Bergungsgut des Museums ist mit englischer Hilfe wieder hereingebracht und vieles mit aufopfernder Mitarbeit meiner „Gefolgschaft“ auch schon wieder aufgestellt. Das meiste ist gerettet. Im Museum und in der Wohnung fehlen 466 Fensterscheiben, denn in einem Kreis mit ca. 100 m Radius sind ein Dutzend schwere Bomben gefallen, die nächste 10 m vom Museum. Zum Kranksein hab ich keine Zeit, obwohl ich spüre, wies über meine Kräfte geht.

Hier spricht man von der Aufführung Deines Apostel- und Schutzengelspieles und wir hoffen daher auf ein Wiedersehen in absehbarer Zeit.

Dir und Deinen Lieben viele Grüße und Wünsche von uns allen.

In alter Treue und Freundschaft bleibe ich

Dein getreuer Viktor